Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Und so jemand kämpfet, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht. (2. Timotheus 2 : 5.)

№ 23. | 1. Dezember 1906. | 38. Jahrgang.

Höflichkeit.

Der Mensch ist mehr als ein Tier, nur soweit er sich durch Bildung veredelt hat. Die unzivilisierten Rassen sind uns ein Bild von dem, was wir ohne die feineren Charakterzüge wären. Daß einige es so wenig verstanden haben, sich die milderen Eigenschaften anzueignen, und folgedessen immer noch die tierischen Neigungen bei sich behalten haben, sollte uns bewegen, den Prozeß der Veredlung aufs gewissenhaftigste fortzusetzen. Ungebildet, ist der Mensch nicht Tier, sondern Untier. Der Unterschied zwischen dem höchsten und dem niedrigsten Menschen ist tatsächlich größer als der zwischen dem niedrigsten Menschen und dem am meisten fortgeschrittenen Tier. Daß der Affe dem Menschen abstämmte, wäre eher möglich als das Gegenteil. In der Bibel liest man davon, daß ein armer Esel seinen Meister mahnen mußte, weil dieser sich unter alle menschliche Würde erniedrigte. Mit Recht hat man Johnson „Ursa Major" oder den Großen Bären genannt; denn seine Rohheit war unerträglich und verletzte die zärtlicheren Gemüter von vielen, die sich sonst gerne unter seinen Freunden gezählt hätten. Goethe schrieb: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut! Denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen."

Höflichkeit kann nur da minderwertig sein, wo sie einseitig ist. Gegen einige überhöflich, gegen andere allzuschroff sein: das heißt Unbildung. Ein Familienvater ist mürrisch und wird auf jede Kleinigkeit aufgeregt. Kinder meiden ihn, Frau geniert sich, ihm die geringste Gefälligkeit abzubitten. Auf einmal tritt ein Fremder herein, und Vater ist ganz anders zu Mute: zu höflich und entgegenkommend kann er nicht sein. Nachher ist er wie zuvor. Wie seine Kinder nur wünschen, Papa möchte doch sein Gesellschaftsbenehmen immer bei sich behalten! Nur eine kleinmütige Seele wird die Bedienten und Untertanen anschnauzen, während sie alle anderen mit Hochachtungsbezeigungen überschüttet. Die Geschichte wird von Präsidenten Jefferson erzählt, daß als er einmal mit dem Enkel spazierenritt, man einem Sklaven begegnete, der den Hut entfernte und sich verbeugte. Der Präsident erwiederte den Gruß durch Abnehmen des Hutes, aber der Enkel verkannte die Höflichkeitsbezeigung des Sklaven. „Thomas", sagte der Großvater, „erlaubst du es wirklich einem Sklaven, dich an Höflichkeit zu übertreffen?" Andrew Jackson war seinen Leibeigenen ebenso anständig und ehrerbietig, als seinen Nachbarn. Er war ein Mann ohne Furcht oder Geheimnisse. Die Tür riegelte er niemals zu, noch versteckte er seine Papiere.

Wie wenige huldigen die Würde der Weiblichkeit! Verhältnismäßig wohl selten kommt es in der Schweiz vor, daß eine Dame auf der Straßenbahn stehen muß; ließe sich dies aber nur von Deutschland sagen! Es gibt einen Platz, wo die Lehre erfolgreich erteilt werden kann: in der Heimat. Wenn Kinder die eigenen Eltern ehren, wird es ihnen nie einfallen, einer Person, der Ehre gebührt, die rechte Hochachtung zu verweigern. Der bloße Gedanke, daß das doch jemandes Mutter sein könnte, errinnert so wirksam an die eigene Mutter, daß die Ehrerbietung fast zur zweiten Natur wird.

Höflichkeit ist nicht etwas Äußerliches, sondern der Ausdruck einer innerlichen Liebe. Auch läßt sie sich nicht immer in geprägten Formen ausdrücken. Bei einer gutgebildeten Person meint man eher, daß die betreffende alle Verstellung so weit überwunden habe, daß die edlere Natur ungekünstelt zum Ausdruck gelangt. „Die Kunst des Gefallens," sagt Hazlitt, „besteht aus dem Erfreutsein. Freundlich sein heißt: mit sich selbst und andern zufrieden sein." St. Basel starb, nach der eigentümlichen alten Legende, während er noch unter der Acht des Pabstes war, und wurde unter Aufsicht eines Engels gesandt, seinen gehörigen Platz in der Unterwelt zu finden. Aber sein freundliches Gemüt und wunderbares Unterhaltungsvermögen gewann für ihn Freunde, wo je er auch hinkam. Die gefallenen Engel eigneten sich seines Benehmens an, und sogar die guten Engel gingen weit, um ihn zu sehen und mit ihm zu leben. Er wurde bis in die untersten Tiefen des Hades versetzt, aber die Folge blieb sich gleich. Seine angeborene Höflichkeit und Güte war unwiderstehlich, und er schien, die Hölle in einen Himmel zu verwandeln. Endlich kehrte der Engel mit dem Mönch zurück und sagte, es ließe sich keinen Platz finden, worin er bestraft werden könnte; er bliebe immer noch den alten Basel. Daher wurde sein Bann widerrufen, und er wurde nach Himmel gesandt und als Heiligen verherrlicht.

Der Geschäftsmann darf unter allen Umständen nicht fehlen, sein Vorrat durch recht viel Höflichkeit zu vervollständigen. In fast jedem Geschäft hat man seinen Lieblingsverkäufer. Warum? Weil der Betreffende sich Mühe gibt, unsren Wünschen entgegenzukommen. Wie sind aber die anderen Angestellten? Zuerst überhöflich, dann gar zu grob. Man kann Kaufläden kaum besuchen, ohne, falls man nichts kauft, einen „Anschnauzer" zu bekommen. Auch will man sich nicht mehr um Kleinigkeiten bemühen. Diese waren es eben, die Herrn Butler von Providence (R. I.) zu einem sehr reichen Kaufmann machten. Er hatte den Laden einmal geschlossen und war unterwegs nach Hause, da er einem kleinen Mädchen begegnete, das eine Spule Faden wünschte. Er ging zurück, machte den Laden auf, und holte den Faden. Dieser kleine Vorfall wurde in der ganzen Stadt umher besprochen und brachte ihm Hunderte von Kunden. „Ich danke dir, mein Liebchen; bitte, besuch' uns mal wieder", erwies sich als eine profitable Reklame und machte Lundy Foote zum Millionär.

Was kann die Gemeinde sein, wenn Anstand fehlt? Ein Fremder besucht die Versammlung zum ersten Mal und erwartet, eine gute Lehre von denen zu ziehen, die sich die Auserwählten des Herrn nennen. Wenn er auch gekommen ist, um allerlei Fehler zu finden, ist es ja ganz gleich. Eine Gruppe versperrt ihm den Zugang an der Tür. Ist er einmal herein, so werden alle Augen auf ihn gerichtet, anstatt daß man ihm höflich einen Sitz anweist. Wer bringt ihm ein Gesangbuch, wer weiß, wie man jemand bewillkommnet, ohne sogleich in ein erregtes Argument einzugehen? Nein, man muß ihn mit allerlei Fragen über Glauben, über Beruf, über alles Unpassende bestürmen, oder ihn ganz und gar übersehen! Die Redner wissen, daß es heute Freunde gibt, also müssen sie ihre besten Worte über die ersten Prinzipien ausmustern. Die Mitglieder alle wissen, daß man sich bei jeder ähnlichen Gelegenheit derselben Worte bedient, aber „es sind Freunde anwesend"! Man hört nicht auf, bis man andere Glaubensparteien ganz und gar abgedroschen hat, und der Fremde anfängt, Schwefelqualm und das Versengen

von den Verlorenen zu vernehmen. Und das beste ist, daß man direkt zu dem sprechen muß, auf den seine Worte allein Bezug haben können. Nächstes Mal kommt der Fremde nicht, aber was schadet es: „er hat doch Zeugnisse gehört"! Süßer Trost, nicht wahr? Ist es wahr, daß die Zeit eine Änderung in unserm Betragen macht? Werden wir allmählich gleichgültiger gegen unsere Geschwister, behandeln wir sie, wie wir uns die leiblichen Geschwister zu behandeln belieben? Gewiß wird es nicht erwartet, daß wir den sektierischen Geist des Frömmelns nachäffen, aber wir könnten auf die Heiligkeit des Gotteshauses und unsrer Mitbürger im Reiche Gottes sicherlich mehr bedacht sein. Daß einzelne sich wegen dieses Mangel genieren, mit den durchschnittlichen Mitgliedern zu verkehren, ist natürlich übertrieben; dennoch dürfte man zuweilen mit Berechtigung klagen, daß Gleichgültigkeit herrsche. Die ideale Gemeinschaft wird erst kommen, wenn sich die rechte Hochachtung und Höflichkeit eingewurzelt hat.

(Nach Pushing to the Front).

„Ausspucken!"

„Nun, vor ungefähr zehn Jahren, als ich eines Tages durch das Kontor ging, bemerkte ich einen der am Korrespondenztisch angestellten Jungen, einen recht aussichtsvoll aussehenden Burschen, die Kiefer beim Schreiben etwas bewegen. Ich nahm keine Zeit zur Überlegung, sondern wurde sogleich aufgeregt. Dennoch sagte ich kein Wort — ich stand nur da und sah ihn an, während er sich beschleunigte, wie die Jungen es zu machen pflegen, wenn sie ahnen, daß der Alte Mann umherwittert, zu sehen, wessen Gehalt er erhöhen kann.

„Ich stand etwa fünf Minuten über ihm, und die ganze Zeit gab er vor, mich gar nicht gesehen zu haben. Das war ein ganzer Bursche, sage ich Dir; denn er erschwächte keinen Augenblick. Aber zuletzt, da es zu ersehen war, daß er bald erwürgen müßte, sagte ich scharf und plötzlich: „Ausspucken!"

„Ich meinte, es sei sicher ein Wolkenbruch. Du kannst es mir glauben, ich war ziemlich aufgebracht; ich wollte eben anfangen, den Bengel gehörig durchzuhecheln. Aber ehe ich das erste Wort herausbringen konnte, fiel mir plötzlich etwas ein, und ich ging auf den Knaben nur, legte die Hand auf seine Achsel und sagte: „Laßt uns abschwören, mein Sohn!"

„Natürlich schwor er ab — er war so erschrocken, daß er zu atmen aufgehört hätte, glaube ich, hätte ich ihn nur dazu aufgefordert. Und ich mußte mein Vorrat von bestem Kautabak nehmen und es den Heiden übersenden."

„Ich erwähne diesen kleinen Vorfall nur im Vorübergehen als Beweis der Tatsache, daß man in dieser Welt nicht immer so tun darf, wie es einem gefällt; denn je höher man emporklimmt, desto klarer sehen einen die Leute."

(Aus „A Self-made Merchant's Letters".)

Die 77. halbjährige Konferenz der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

(Fortsetzung.)

Die Konferenz wurde um zwei Uhr fortgesetzt. Der Chor und die Mitversammelten sangen das Lied „Kommt, kommt, ihr Heiligen". Ältester Anton W. Ivens sprach das Eröffnungsgebet. Der Chor sang das Lied „Hark, listen to the trumpeters" („Horch, hört die Trompeter!").

des Apostelkollegiums war der erste Redner der zweiten Konferenzversammlung. Er sprach im wesentlichen, wie folgt:

„Heute Morgen habe ich mich gefreut, den Bericht des Präsidenten zu hören. Ich bezweifle es, ob irgend welche von den Brüdern jemals durch eine zweimonatliche Erholungsreise mehr Gutes erzielt haben, als Präsident Smith. Er ist Tausende von Meilen gereist, hat vielen hunderten Seelen aufmunternde Wahrheiten verkündigt, und ist als ganz anderer Mensch heimgekehrt. Die andern leitenden Brüder sind in der Zwischenzeit daheim gereist und haben dortselbst gearbeitet. Das Werk, worin wir begriffen sind, ist das Werk Gottes, und wir brauchen in Bezug auf seinen Verlauf kein Bedenken zu hegen. Vor verhältnismäßig wenigen Jahren tat der Herr dem Propheten Joseph Seine Wahrheit kund. Während etwas mehr als siebzig Jahre, wo die Ältesten dieses Werk der letzten Tage verkündigen, haben weniger als eine halbe Million das Evangelium angenommen; aber das Werk verbreitet sich, und es schließen sich viele in diesem und in andern Ländern der Kirche an. Nimmt das Werk an Zahl zu, oder nicht, so sollten die Heiligen dennoch nach den Geboten des Herrn leben.

„Ich liebe das Evangelium, weil es Wahrheit ist; auch die Heiligen lieben es. Es ist das Mittel, wodurch wir Erlösung in Gottes Gegenwart zu erlangen hoffen. Aber wir müssen der Wahrheit leben. Der Kirche angehören und ihren Geist behalten können wir nicht, wenn wir lügen, stehlen oder das moralische Gesetz übertreten. Dies ist eine Eigentümlichkeit der Gebote des Herrn. Wir sind sicher, frei und furchtlos, wenn wir Rechtes tun. Die Sünde macht uns alle zu Feiglingen; aber wenn wir Rechtes tun, so fürchten wir uns vor niemandem in aller Welt. Wir werden Prüfungen haben; das scheint eines jeden Los zu sein. Aber es gibt auch eine Erlösung. Es sollte keinen Anlaß zum Unrechttun geben; das lohnt sich nicht. Warum sollen wir unserem Bruder Unrecht zufügen? Solches habe ich nie getan, ohne es später zu bereuen. Alle Menschen sind Kinder Gottes; einige glauben nicht, jedoch haben wir gemeinsam einen Vater, der Blut hat vergießen lassen, damit wir von jedem Makel befreit werden. Wir können daher dem Herrn zu unserem größten Vorteil dienen. Der Herr sorgt für uns und für den Wachstum der Kirche. Überlassen Sie dem Herrn Ihre zeitlichen, sowie auch Ihre geistlichen Angelegenheiten. Er kennt uns ganz genau. Er findet unsere Schwachheiten leicht heraus. Laßt uns daher so frank und frei mit dem Herrn sein, als wären wir in Seiner Gegenwart; so wird Er uns die nötige Kraft verleihen. Wenn wir zum Herrn hinaufschauen, so wird Er uns Trost spenden. Laßt uns zu Ihm gehen, wenn Krankheit daheim herrscht, wenn wir in Trübsal verzagen; so werden wir die Fürsorge und den Trost empfangen, dessen wir bedürfen.

„Der Herr wird für sein Volk Sorge tragen. Er wird ebenfalls für den Präsidenten der Kirche sorgen. Das kann ich doch nicht. Gott ist immer an der Spitze dieser Kirche gewesen, und Er gestattete es nicht, daß die Kirche in Irrtum gerate. Dennoch hat der Herr ebensowohl Sie, als auch die Führer der Kirche inspiriert. Hat Er Sie nicht bewogen, der Wahrheit zu gehorchen? Hat Er Ihnen nicht den Pfad der Pflicht erzeigt? Er ist unser Vater, und wir sind Seine Kinder. Sie, die Sie weichherzige Väter und Mütter sind, reut es Ihnen nicht, wenn Ihre Kinder Unrecht tun; und freut es Ihnen nicht, wenn sie Rechtes tun? Ebenso unserem Vater im Himmel: Er züchtigt uns, trauert um uns, wenn wir Unrechtes begehen. Das Evangelium ist zum letzten Male wiederhergestellt worden. Es werden immer inspirierte Männer unter den Ältesten Israels sein; dennoch ist es weder Joseph Smiths, noch irgend eines andern Menschen Werk. Wir brauchen nicht zu verzagen, wenn Wolken erscheinen; um die Rechtschaffenen haben sich Wolken immer versammelt, und das wird immer der Fall sein. Wir brauchen uns nur darum zu bemühen, daß wir im Rechten sind".

Der Chor sang die Hymne „Come, let us go to the mountain of the Lord" (Wohlan! laßt uns hinziehen zu Jehovahs Berg).

Ältester John Henry Smith

desselben Kollegiums war der nächste Redner. Es las das Lied vor „Up, arouse thee, O beautiful Zion!" (Auf, erreg dich, o herrliches Zion), worauf er im wesentlichen Folgendes sprach:

„Wir leben in einem Zeitalter, wo die Gerichte Gottes über die Nationen kommen sollen. Was für eine heilige Verpflichtung liegt uns daher ob! Wer gewarnt ist, muß auch seinen Nachbar warnen. Auf solchem ruht zum Teil die Verantwortlichkeit, unsere Brüder und Schwestern in jedem Lande und Klima zu Buße zu rufen. Elternpflicht knüpft sich damit an. Was würden wir sagen, wenn unsere Söhne und Töchter einst behaupteten, daß ihnen die Prinzipien des Evangeliums daheim nicht gelehrt wurden. Der Kampf hat angefangen. Es ist ebensoviel unsere Pflicht, den Menschen, mit denen wir täglich verkehren, das Evangelium zu predigen, als Missionare in die Fremde zu senden. Den Rechtschaffenen habe ich nichts als Segnungen; den Irrenden, nichts als Mitleid. Dennoch kann ich mich nicht davon enthalten, denen, die geneigt sind, die Belehrung ihrer Kinder zu vernachlässigen, eine Warnung erschallen zu lassen. Sind unsere Kinder bereit zu sagen: „Wir wollen den Vätern und Müttern beistehen, die um Prinzip so viel aufgeopfert, und wir haben uns fest vorgenommen, unsere Lebensweise soll ihre alten Tage nur beehren"? Ihr Jünglinge, möge Gott im Himmel es auf eure Seelen einschreiben, eure Väter und Mütter zu ehren. Ich dürfte den Kindern der Heiligen dieselbe Frage stellen, die ein Präsident der Vereinigten Staaten den Abkommen fremder Völker, die sich auf amerikanischen Boden angesiedelt hatten, stellte: „Was machen Sie, die Ideale und das Vorbild Ihrer Ahnen zu verewigen? Versuchen Sie edler zu werden, als sie?"

„Ich glaube an Gott, den ewigen Vater, und an Seinen Sohn, Jesus Christus; ich glaube an die Lehre der Taufe; ich glaube an das moralische System des Evangeliums. Ich hoffe, eine Erweckung wird über die Menschenkinder kommen, daß sie Wahrheit, Tugend und Gerechtigkeit lieben mögen. Ich wünschte, sie möchten sich nur vom Bösen abwenden und versuchen, nach dem Wort Gottes zu leben. Kein Mormonenjüngling sollte in die Welt hinausgehen, ohne den Gedanken in die Seele eingeprägt: Weiblichkeit ist heilig und darf nicht entehrt werden.

„Gott sei Dank für das, was die Welt Mormonismus nennt! Gott sei Dank für das Evangelium, wodurch wir hoffen dürfen, in der Gegenwart des Herrn zu stehen. Möge der Segen Gottes über Ihnen sein, Sie auf dem Pfade der Wahrheit zu bewahren, damit Sie die mit Ihm gemachten Bündnisse ehren. Und mögen alle Gefühle der Feigheit Sie verlassen, damit Sie nicht nur im eigenen, sondern auch in jedem Haushalt ohne Furcht für das Rechte eintreten, und sollte es erforderlich sein, dasselbe sogar mit dem Leben verteidigen."

Zum Schlusse der obigen Bemerkungen las Präsident Smith das Lied „Uphold the right!" (Erhalte das Rechte aufrecht!) vor. Er bat die Heiligen, sich damit vertraulich zu machen. Der Chor und die Mitversammelten sangen das Lied „Dein Volk, ach, segne, Herr!" Das Schlußgebet wurde vom Ältesten C. W. Middleton gesprochen.

Am

Zweiten Tag

der allgemeinen Konferenz wurde die Versammlung um zehn Uhr morgens mit dem vereinigten Singen des Liedes „O, fest wie ein Felsen!" begonnen. Das Eröffnungsgebet sprach Ältester David Mc. Kay, worauf alle Versammelten das Lied „Preiset den Mann" sangen. Der erste Redner war

Ältester George Teasdale

des Apostelkollegiums. Im kurzen sagte er:

„Der Herr verhieß den alten Propheten, Er würde ein wunderbares Werk und ein Wunder bewirken. Wir sind mit diesem Werke, welches mit dem Propheten Joseph und seinen Kollegen anfing, begriffen. Was für einen großen Segen ist uns das Evangelium! O, daß die Menschen den Herrn lobsingen möchten! Laßt wenigstens die von Ihm Erlösten es tun — diejenigen, die aus den Nationen der Erde versammelt sind. Ich danke Gott für den Propheten Joseph und diejenigen, die ihm im Leben und Tod treu waren. Man hielt sie für Betrüger und Verräter, wohingegen sie von Gott berufen worden waren, das Werk des Herrn in unserem Zeitalter zu gründen. Joseph und Hyrum wurden um der Wahrheit willen märtyriert; aber ihr Tod, wie ihr Leben, hat ihre Bruderschaft verewigt. Die Mörder haben diese guten Männer in Wirklichkeit zu ewig dauernder Herrlichkeit erhöht, sich selbst aber in ewiges Verdammnis gestürzt; sie haben unschuldiges Blut vergossen, wofür es keine Vergebung gibt.

„Ich bin dankbar, daß ich mit Brigham Young, mit Präsident John Taylor und den ihnen in der Leitung der Kirche Nachfolgenden bekannt gewesen bin, und ich kann bezeugen, daß sie Männer Gottes waren und es noch sind."

„Der Herr hat verheißen, daß alle, die Seinen Willen tun, inne werden werden, ob die Lehre wahr sei, oder nicht. Gott sei Dank, daß mir Licht gegeben worden ist, diese Verheißung erfüllt zu sehen. Ich weiß, wie Sie es auch wissen, daß es möglich ist, in Verbindung mit dem Himmel zu stehen. Wir sind vom Herrn aus der Welt auserlesen worden, und unser ist das Vorrecht, das Evangelium annehmen zu dürfen. Ich weiß es eben nicht, warum ich der Einzige aus des Vaters Familie bin, der das Evangelium angenommen hat, wenn es nicht der Fall ist, daß ich von Vätern abstamme, die die Vorrechte des Priestertums ererbten."

„Es sind zwei wesentliche Prinzipien im Evangelium, die wir befolgen müssen: Glaube und Liebe. Ohne diese können wir nicht selig werden. Die Verantwortlichkeit, unsere Taten danach zu bestimmen, liegt uns ob, und wir können sie nicht umgehen. Die uns vom Herrn gemachte Verheißung ist: wir können Tabernakel des Heiligen Geistes werden. Laßt uns unser sündiges Wesen bereuen, laßt uns das Fehlersinden ablegen, laßt uns es lernen, uns mehr um die eigene Sache zu bekümmern. Für wen werden wir Partei nehmen: den Herrn oder den Widersacher? Wir predigen das Evangelium als eine Vorbereitung auf die Ankunft unseres Erlösers, und es sollte keinen Zweifel über unsern Stand geben."

„Während meiner Zugehörigkeit zur Kirche hat der Herr mich gesegnet. Er hat mir Gelegenheit gegeben, mit Intelligenzen höchsten Ranges zu verkehren; in unaussprechlicher Fülle hat Er mich gesegnet. Um alle diese Dinge werde ich Seinen Namen immerdar lobsingen."

Ältester Rudger Clawson

desselben Rates folgte mit einer Rede. Im wesentlichen sprach er, wie folgt:

„Vor sechsundzwanzig Jahrhunderten sprach der Prophet Jesaia von dem Aufquellen des Wassers in der Wüste und dem Fruchtbarwerden des dürren Landes, auch sagt er sonstwo, daß der Herr Zion trösten und seine Einöde gleich dem Garten des Herrn machen würde. Bei der Erfüllung dieser Vorhersagung müssen wir zwei Dinge in Betracht ziehen: 1) eine Einöde oder Wüste und 2) deren Umwandlung in einen Garten, gleich wie Eden. Im Jahre 1847 kam die Pionierkompagnie der Mormonen hierher. Dieses Gebiet war damals mexikanischer Boden. Man siedelte sich in der Wüste an, steckte Dörfer und Städte ab, und nannte den Ort Zion. Einer dieser Pioniere hat den Eindruck berichtet, welchen dieses Land beim ersten Anblick auf ihn gemacht hat. Er sagt, es sei eine weitausgedehnte Wüste gewesen; nur hie und da könnte man einen Wollbaum

sehen — die einzigen Lebewesen, die man hier sehen könnte, seien Käfer und Indianer gewesen. Es war hier in der Tat eine Einöde! Diese Schilderung gilt aber nicht allein von dem Salzsee-Tal, sondern auch von anderen Ortschaften. Box Elder-Pfahl, wie es jetzt genannt wird, war dasselbe. Im letztgenannten Orte waren mehrere Versuche, Baumgärten anzubauen, vereitelt. Aber was für eine Änderung haben die Jahre bewirkt. In der Brighamstadt gibt es eine Bevölkerung von siebenhundert Familien. Diese letzte Saison sind einhundertfünf Eisenbahnwagen voll Pfirsiche aus dieser Stadt allein versandt worden. Dies hat während der Obstzeit natürlich viel Arbeit gemacht. Die Kinder allein zum Beispiel haben genug gearbeitet, während der wenigen Wochen, wo Pfirsiche angebaut werden, 1200 Dollar zu verdienen. Box Elder-Pfahl ist aber nicht der einzige Ort, wo diese merkwürdige Prophezeiung in Erfüllung gegangen ist; Cachetal, Davisgrafschaft und viele andere Ortschaften unseres Staates könnten ebensowohl in dieser Vorhersagung gemeint sein. Auf der unlängst zu Boise (Idaho) abgehaltenen Ausstellung haben die Utaher Früchte die ersten Preise eingeholt.

„Was für eine wunderbare Prophezeiung ist das! Und wie erstaunlich ist alles gerade vor unsern Augen verwirklicht worden! Sollten wir nicht daher unserem Glauben treu bleiben? Sollten wir nicht unserer Gebete, unserer Bündnisse, des Wortes der Weisheit und der anderen Grundsätze des Evangeliums eingedenk sein? Sollten wir nicht die Männer, durch deren Vermittlung diese Dinge zum Teil erzielt worden sind, unterstützen?"

(Fortsetzung folgt.)

„Warum nicht die andere Fassung?"

Das Feuilleton, das am 15. Oktober 1906 im Stuttgarter Neues Tagblatt erschienen ist und im letzten Stern den Aufsatz „Genie oder Seher" hervorgerufen hat, ist nicht das erste seiner Art, die sich überhaupt mehr an Wortklang als an Wahrheitsangabe erkennen läßt. Deshalb haben wir es als nicht notwendig erachtet, solch gemeine, vielfach wiederholte Verleumdungen zu verwerfen. Freunde der Wahrheit wissen schon, wie wenig man auf solches Wischwasch geben darf — und um andere bekümmern wir uns gar nicht. Wir haben daher einiges beantwortet, was vielleicht den Anschein von Wahrheit haben könnte: die Beschuldigung der Freibeuterei. Die Sache scheint aber einige Verbreitung gefunden zu haben. Besonders interessant wird es, wenn die andere Seite ans Licht kommt. „Warum nicht die andere Fassung?" fragt man sich, nachdem man folgende Mitteilung von Bruder Paul Gmelin durchliest:

„Nachdem in hiesigen Blättern in letzter Zeit wieder mancherlei Wahres und Unwahres über uns geschrieben wurde, so konnten wir nicht länger stillschweigen, und ich habe zunächst das Stuttgarter Neues Tagblatt um Aufnahme einer Berichtigung ersucht. Nach Entfernung einiger weiteren Erklärungen, die recht wohl am Platze gewesen wären, ist es mir in folgender Fassung gewährt worden; folgedessen ließ sich dann auch die Cannstatter Zeitung, welche den gleichen Artikel über „Das Wesen des Mormonismus" gebracht hatte, zur Aufnahme der Berichtigung bewegen. Ich wollte unter anderem noch besonders auf den Widerspruch aufmerksam machen zwischen der in dem Aufsatz enthaltenen abfälligen Beurteilung unserer Kirche und den am Schlusse desselben unserem Mormonenvolke gespendeten Lobsprüchen über seine Sittenreinheit, Ordnungsliebe, eminente Geschäftstüchtigkeit und Kolonisationsbefähigung. Die Aufnahme davon nebst einigem anderen wurde mir aber verweigert."

Die „angenommene Fassung" der Berichtigung lautet:

Geehrte Redaktion!

Ihr Feuilletonartikel in Nr. 241 des Neuen Tagblattes über „Das Wesen des Mormonismus" enthält einige Unrichtigkeiten, deren Aufklärung und Berichtigung im Interesse der Wahrheit hierdurch gestattet sein mögen.

Der Mormonismus, wie kurzweg die Lehre der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage genannt wird, wendet sich gewiß nicht gegen die Rechte der Persönlichkeit und die Freiheit des einzelnen Menschen, im Gegenteil will er diese Rechte auf Grund seines 11. Glaubensartikels: Wir legen Anspruch auf das Recht, den allmächtigen Gott zu verehren nach den Eingebungen unseres Gewissens und gestatten allen Menschen dasselbe Recht, mögen sie verehren, wie, wo und was sie wollen," im vollsten Umfang gewahrt wissen. Freilich ist seine ganze Organisation eine rein hierarchische, nach 1. Kor. 12, 27—31, Ephes. 4, 11—12, und jedes richtige Mitglied der Kirche übernimmt die Verpflichtung, den Namen Jesu Christi und sein Kreuz jederzeit auf sich zu nehmen und allen göttlichen Geboten unbedingten Gehorsam zu leisten.

In der Kirche Jesu Christi findet sich keine Lehre, nach welcher Gott Vater als das Ideal eines mormonischen Patriarchen mit vielen Frauen und Jesus Christus als mehreremal verheiratet gewesen erscheinen, sondern sie lehrt einfach den Glauben an Gott, den ewigen Vater, und seinen Sohn Jesum Christum — als Schöpfer des Himmels und der Erde und Erlöser der Menschheit vom Sündenfalle — und an den heiligen Geist — und diese drei sind Eins in Charakter und Eigenschaften, aber nicht in Substanz. Sowohl Gott Vater, als der Sohn Jesus Christus haben Körper in Gestalt der Menschen; denn der Mensch ist im Ebenbilde Gottes erschaffen (1. Mose 1, 26—27).

Satan erscheint nicht als ein guter Gott, sondern als gefallener Engel, der nach seiner Rebellion nebst einem Drittel der Heerscharen vom Himmel ausgestoßen und mit diesen als Teufel auf die Erde geworfen wurde (Offenb. 12, 7—9).

Daß Seelen, die sich während ihrer Probezeit auf Erden nicht gut führen, die Prüfung von neuem beginnen müssen, indem sie in neue Körper eingehen, ist keine Lehre dieser Kirche, sondern scheint eine Verwechslung mit dem Buddhismus.

Die Mormonen erkennen der Frau nicht eine Seele niederer Art zu, der Mann ist zwar allerdings das Haupt der Familie, im übrigen aber nehmen Mann und Frau, jedes in seinem Teil, gleichberechtigte Stellung ein. In welch besonders hoher Achtung gerade bei dem Mormonenvolk die Frauen stehen, beweist deren segensreiches, ersprießliches Wirken nicht bloß als Mütter und Erzieherinnen ihrer Kinder in der Familie, sondern auch im öffentlichen Leben, in Frauen- und Wohltätigkeitsvereinen, in Schulen, Sonntagsschulen usw.

Betreffs der Vielehe steht fest, daß dieselbe nach Inkrafttreten des Verbots durch die Vereinigten Staaten schon im Jahre 1890 durch kirchlichen Erlaß aufgehoben, und daß seitdem von der Kirche diese Verpflichtung, trotz aller gegenteiligen Behauptungen, nach dem Gebote den Landesgesetzen unterlan zu sein, treulich erfüllt und keine weiteren Vielehen mehr vollzogen worden sind.

Zum Schluß sei noch gestattet zu bemerken, daß der Mormonismus in Verfolgung eines Zieles, die reine Lehre Christi in die Tat umzusetzen und der ganzen Menschheit den Weg zu zeigen, der durch Gehorsam zu den göttlichen Geboten zur Erlangung der höchsten Seligkeit führt, auch in sozialer Hinsicht bestrebt ist, die Menschen zu guten, arbeitsamen, friedliebenden Bürgern im Staate zu erziehen, und so die weltlichen Obrigkeiten in Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung zu unterstützen und zu ehren und an den Ausspruch unseres Herrn und Meisters zu erinnern: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." (Matth. 7, 16.)

Hochachtungsvoll P. G.

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Apostel Hyrum M. Smith.

Apostel Hyrum M. Smith ist der älteste Sohn vom Präsidenten Joseph F. Smith und Edna Lambson und wurde am 21. März 1872 zu Salzseestadt (Utah) geboren. Während seiner Kindheit wurde er von der Mutter sorgfältigst behütet,

Hyrum M. Smith.

die ihn nur mit großem Widerwillen außer Sicht ließ und es ihm, sowie seinen jüngeren Brüdern, nie gestattete, über die Gartengrenzen ohne Begleitung hinauszutreten. Lange nachdem er das Lebensalter von Hunderten der Knaben und auch Mädchen, die man jetzt bis spät in die Nacht hinein auf den Straßen spielen sieht, erreicht hatte, wurde er abends immer zeitig in Betten eingewickelt. Sein Vater, Präsident Joseph F. Smith, sammelte öfters die Glieder der Familie um sich herum und lehrte sie, das Schlechte meiden, ehrlich und unbescholten sein, sich mit keinen schlechten Spielkameraden gesellen: zeigte ihnen durch Bild und Erzählung die Folgen vom Tun des Guten und Bösen. In den Eltern fanden daher Hyrum und die anderen Kinder Genossen, Freunde, zu denen sie zu jeder Zeit gehen durften, um die innersten Geheimnisse ihres Herzens mit vollem Zutrauen auszu-

schütten. Hyrum wuchs auf und eignete sich im ansehnlichen Grade die unbegrenzte Liebe und unparteiliche Zuneigung an, welche er Vater und Mutter den Kindern, und Vater den Frauen hatte ausmessen sehen. Bis er das elterliche Dach verließ, besuchte ihn nachts der liebevolle Vater, der ihn küssen und warm zudecken mußte. Sogar heute noch, wo sich Vater und Sohn auch begegnen — daheim, auf der Straße, auf dem Bureau: auf den Ort kommt es gar nicht an , begrüßen sie einander mit einem zuneigungsvollen, heiligen Kuß. Hyrum wurde gelehrt, die Heimat lieben, und dortselbst konnte man ihn immer finden, wenn die Pflicht ihn nicht abrief. Er besuchte die städtischen Schulen und später die „Latterday Saints College“ (Hochschule der Heiligen der letzten Tage), aus welcher er im Juni 1894 graduierte. Am 15. November 1895 heiratete er Schwester Ida Bowman aus Ogden, und am Abend des folgenden Tages nahm er Abschied für eine Mission nach Großbritannien.

Bei seiner Ankunft in Liverpool wurde er der Leeds-Konferenz zugeteilt, wo er sich mit gewöhnlicher Missionsarbeit betätigte. In Oktober 1896 wurde er zum Präsidenten der Newcastle-Konferenz ernannt, und bis er im Februar 1898 ehrlich in die Heimat entlassen wurde, bekleidete er dieses Amt. Bei seiner Heimkehr wurde er sogleich als Heimmissionar eingesetzt. Er amtierte auch als Hilfslehrer und Korrespondenz-Sekretär im vierundzwanzigsten Kollegium der Siebenziger. Er wurde im Z. C. M. I. (Konsumverein Zions) angestellt, und dort arbeitete er bis zum 30. Oktober 1901. Als der Salzsee-Pfahl abgeteilt wurde, wurde er im Granit-Pfahl wohnhaft; auch hier arbeitete er als Heimmissionar, und wurde später berufen, als Pfahlssekretär der Sonntagsschulen zu fungieren, welches Amt er zur Befriedigung der Pfahlbehörden versah. Am 24. Oktober wurde er in das Kollegium der Apostel berufen und denselben Tag von seinem Vater ordiniert.

Hyrum M. Smith ist ein junger Mann, der versucht hat, aus der vorzüglichen ihm von den Eltern erteilten Belehrung Nutzen zu ziehen. Ihnen und dem Herrn schreibt er alle Ehre zu, daß es ihm bis jetzt möglich ist, zu sagen, er habe Tee, Kaffee, Tabak und berauschende Getränke irgend welcher Art nie geschmeckt: er habe den Namen des Herrn nie mißbraucht, noch sich den Mund mit Flüchen verunreinigt; er habe sich sein Lebtag nie unanständig über die Eltern geäußert sondern er liebe und ehre sie mit ganzer Seele; er habe die Prinzipien des Evangeliums und die Diener des Herrn immer verteidigt; er habe ein Zeugnis für sich, daß Gott lebe, daß Joseph Smith der Prophet sei, durch den der Herr das Evangelium in diesen letzten Tagen geoffenbart habe, und daß er mit der Hilfe Gottes hoffe, immer fleißig an der Arbeit oder im Kampfe um die Verteidigung der Wahrheit, sollte das notwendig sein, erfunden zu sein. (Mill. Star.)

Geheilt.

Wir unterzeichnete Geschwister haben ein Kind, das im Alter von sieben Monaten operiert werden mußte, und weitere dreiviertel Jahre war das Kind so krank, daß niemand dachte, es würde am Leben bleiben. Die Leute sagten uns sogar, wir würden dieses Kind niemals aufziehen dürfen, es zehre eben vollends langsam aus. Aber zu großem Danke sind wir verpflichtet, denn der Herr hat das Auflegen der Hände durch die Aeltesten unserer Kirche so gesegnet, daß das Kind jetzt ganz gesund und sehr kräftig ist. Wir fühlen uns gedrungen, jedermann zu bezeugen, daß wir das wahre und richtige Evangelium haben und daß die Propheten und alle, die ein Amt in dieser Kirche bekleiden, aufrichtige Diener des Herrn sind. Möge der Herr dieses Zeugnis vielen Menschen zu ewigen Segen dienen lassen. Daß wir alle treu aushalten möchten, ist unser Wunsch im Namen Jesu Christi. Amen.

Stuttgart, den 18. November 1906. Geschwister Knoblauch.

Winke über Missionsarbeit.

Ein paar Winke über Missionsarbeit dürften wohlangebracht sein, da die Reihen der erfahrenen Ältesten stets durch weniger Erfahrene ausgefüllt werden müssen. Dies sind Männer grundverschiedener Erfahrung und Gesinnung, die hier unter ganz anderen Verhältnissen zusammengebracht werden: ist es nicht ein Wunder, daß es wirklich so wenige Verstöße gibt, daß man sich so rasch einverlebt? Diese wenigen Schwierigkeiten an den Tag zu bringen und womöglich den Weg zu ihrer Beseitigung anzudeuten, soll zunächst die Aufgabe dieses Schreibens sein; keiner, der aufrichtig versucht, seiner Pflicht nachzukommen, braucht sich im geringsten getroffen zu fühlen.

Der erste und größte Fehler, den wir zu bekämpfen haben, ist der überlieferte Aberglaube, daß Missionsarbeit nur auf eine Art und Weise zu verrichten sei. Nur weil jemand anders durch eine bestimmte Arbeitsmethode mehr oder weniger Erfolg erzielt hat, ist nicht damit gesagt, daß ein jeder das gleiche tun muß. Wenn seine geistigen Anlagen, wenn die in seiner Gegend herrschenden Verhältnissen anders sind, wie soll er hoffen, dadurch Ähnliches zu erzwecken? Dieser Punkt wird aber später eingehender erörtert; jetzt werden wir den Aberglauben im Verkehr mit Mitgliedern betrachten.

Nichts ist peinlicher als Einseitigkeit. Wer neun Gebote hält und das zehnte (mit Absicht) übertritt, hat keinen Nutzen von all seinem (einseitigen) Gehorsam. So meint einer, der eben aus der Heimat eingetroffen ist, wo er die Gesundheit immer sorgfältig gepflegt hat. Warum denn gleich so pessimistisch? Man trinkt hier doch keinen Kaffee, keinen Tee, ißt Fleisch nur spärlich, enthält sich vom Tabakgenuß! Ja, dies tut man — und gar nichts mehr. Wie verhält es sich mit dem Essen? Was! will man jetzt meinen, daß das Wort der Weisheit auch unser Essen einschränkt? Das Wort der Weisheit will nichts einschränken, sondern nur andeuten, was man tun muß, wenn man gesund und rüstig sein will. Versuche man aber nur das erste Wort gegen das Füttern zu äußern, so stößt man wieder an den alten Aberglauben: die Heiligen werden beleidigt fühlen, wenn man nicht alles aufißt. Wie denn beleidigt? Über die Verletzung einer dummen Überlieferung? Man nehme nur so viel auf den Teller, als man essen sollte; dieses zu essen ist nicht mehr als recht. Wenn jemand anders aber zu viel auf uns drängen will, sind wir gar nicht verpflichtet, es zu verzehren. Ton, der aufdrängt, kann überhaupt nicht beleidigt werden. Der Fehler liegt dennoch nicht an den Mitgliedern, sondern an den lieben Gästen selbst, die die Mitglieder daran gewöhnt haben. Nun ist es Zeit, aus dem langen Schlaf zu erwachen, und nötigenfalls allen kurzweg zu sagen, was allein richtig ist. Das Zuvielessen verursacht tatsächlich mehr Krankheit, als irgend eine andere Untugend. Dann ist es auch ein Verschwenden.

Wird man es je vergessen, wie man sich beim ersten, zweiten, zwanzigsten späten Besuch gefühlt hat? Müde, mürrisch mußte man noch die Unannehmlichkeiten des garstigen Wetters oder der schlechten Bahnverbindung ohne ein Wort übersehen. Den nächsten Morgen war man mißgestimmter als am vorigen Abend. Beim Studium schlief man ein, bei der Arbeit konnte man keine Begeisterung erregen. Die Mitglieder fühlten sich ebenfalls abgemergelt. Hier ist der liebe Aberglaube wieder eingetreten und hat uns Opfer der Umstände geheißen; in Wirklichkeit waren wir nur Opfer einer dummen Überlieferung. Was soll denn das Spätaufbleiben bezwecken, daß es solch ungemein große Aufnahme findet? Wer sein Herz vor zehn Uhr nicht ausschütten kann, weiß überhaupt zu viel, er soll lieber schweigen. Eine Stunde Schlaf vor Mitternacht hat den Wert von zwei Stunden nach jener Zeit. Man lese nur, was Lehre und Bündnisse in dieser Hinsicht vorschreibt. Nur im Notfall wird man gezwungen, später als zehn Uhr zu

bleiben. Zuerst wird man Widerstand begegnen, aber dies ist bei allem Guten der Fall. Mehr zu Hause geschlafen, heißt: weniger in der Versammlung geduselt.

Was soll ein Besuch sein? Einige meinen, es sei nur ein fröhliches Zusammensein, eine Zeit für Späße und Vergnügen; andere halten es fast für eine Sünde, wenn man zuweilen eine Abwechslung macht. Diese Meinungen haben sehr um sich gegriffen und sind, wie fast alles Einseitige, irrtümlich. Der tut am besten, welcher zu gleicher Zeit aufmuntern und erbauen kann. Wenn man einen Besuch abstattet, sollte man den festen Entschluß machen, sein Möglichstes zu leisten, anderen eine genußreiche Zeit zu bereiten. Man gehe mit gutem Mut und freundlichem Gesicht, denn vieles ist vom ersten Eindruck des Abends abhängig. Man versuche das Gespräch auf angenehme und zugleich passende Themata zu leiten und spreche nicht mehr als einem zusteht. Die Kunst des Zuhörens ist viel schwieriger als die des Sprechens. Kein Augenblick darf unbenutzt vorbeigehen. Also ist man um die richtige Zeit schon fertig, jedermann fühlt, daß alles ein Ende nehmen muß, man nimmt freundlichen Abschied, und jeder fühlt sich ermutigt und erbaut. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Missionsfelde.

Präsident Serge F. Ballif traf am 13. Oktober 1906, mit den Aeltesten der Berliner Konferenz zusammen, um eine Priesterratsversammlung abzuhalten. Nach Gesang und Gebet drückte Präsident Burgeß seine Zufriedenheit aus über das Werk, das in letzter Zeit verrichtet worden war, auch erachtete er es als ein großes Vorrecht, als Diener Christi in der Berliner Konferenz arbeiten zu dürfen. Alles mache gute Fortschritte, bemerkte der Redner, weil die Brüder alle fleißig, die Heiligen mit gar wenigen Ausnahmen einig seien. Die Zahl der Getauften sei auch sehr befriedigend.

Auf die Aufforderung, daß ein jeder sich frank und frei ausdrücken und nichts, was zur Erbauung dienen könnte, zurückhalten möchte, berichteten alle über ihre Missionstätigkeit. Nie zuvor hätten sie sich so wohl gefühlt, auch lebten sie jetzt entschieden sparsamer. An den neu erworbenen Freunden habe jeder große Freude, und recht verheißungsvolle Aussichten sporne jetzt zu größerer Täligkeit an.

Aeltester Rudolf Pruhs erzählte den Vorfall von einem Herrn, mit dem er bei der Traktatverteilung beinahe zwei Stunden lang gesprochen hatte. Es schien dem Betreffenden trotzdem unmöglich, an das Dasein eines Gottes zu glauben. Endlich forderte er den Aeltesten zum Gebet auf, und danach gingen die beiden auseinander. Die Ueberraschung des Aeltesten Pruhs war nicht geringer als seine Freude, als er am folgenden Sonntag den Herrn in der Versammlung traf. So tief hatte das Gebet des Bruders auf ihn eingewirkt, daß er nicht ferne von der Versammlung bleiben konnte.

Übrigens wurde berichtet, daß alle Mitglieder der Konferenz wenigstens alle vierzehn Tage besucht werden. Folgende Versetzungen wurden angekündigt:

Aeltese Schärrer und Teuscher nach der Königsberger Konferenz.

Aeltester Mußer der Königsberger Konferenz nach der Berlinerkonferenz.

Am folgenden Sonntag wurde eine zahlreich besuchte Versammlung der Berliner Heiligen abgehalten. Wenigstens einhundertfünfzig Milglieder und Freunde waren zugegen. Die Redner waren: Aeltese Burgeß, Parker, Pruhs und Präsident Ballif.

Am 30. Okt. wurde abends eine genußreiche gesellschaftliche Zusammenkunft der Braunschweiger Gemeinde abgehalten. Ansprachen, Gedichte und Lieder folgten nach einander in passender Abwechslung. Interessant war das Lied „Vater, hör mein Flehn“, das von drei alten Schwestern gesungen wurde, von denen eine jede

über dreiundsiebzig Jahre alt ist. Außer den Mitgliedern waren noch vierzehn Freunde anwesend. Leider fehlen gerade solche Zusammenkünfte in den meisten Gemeinden, oder kommen so selten, daß jeder kaum weiß, sich richtig zu benehmen. Die Gemeinschaft der Heiligen sollte uns ein großer Genuß sein.

Genie oder Seher?

(Schluß.)

Aber wir wünschen nicht, diese Folgerung aufzudrängen. Es giebt eine andere Antwort für diese Beschuldigung der Freibeuterei, und das ist: sie im gewöhnlichen Sinne abzuleugnen. Wir dürften zum Beispiel einen Zweifel darüber hegen, daß ein junger Mann, dem es in einem Grenzgebiet im ersten Teile des neunzehnten Jahrhunderts nicht nur an Büchergelehrsamkeit, sondern auch an Gelegenheit, dieselbe zu erwerben, mangelte, mit der Religionsgeschichte, heidnisch und christlich, genügend vertraut sein könnte, aus einem jeden Glaubensbekenntnis gerade die Ideen auszulesen, welche, von ihm eingeordnet, eine solche Religion, wie Mormonismus, erzeugten, geschweige, daß er Kulte vorherzusehen vermöchte, die erst nach seiner Lebzeit entstanden sind. Dies dürfen wir nun mit Sicherheit ruhen lassen, um, was auch wichtiger und praktischer ist, die Aufmerksamkeit auf Ideen zu lenken, die, so weit es seine Generation anbelangt, mit Joseph Smith entstanden sind.

Zweifelsohne ist der großartigste Begriff des Mormonismus, seine Arbeitshypothese, das, was unter uns als der ewige menschliche Fortschritt bekannt ist. Diese Idee ist in kurzen Worten: der Mensch, so weit es sein geistiges Dasein anbelangt, ist ein ewiges Wesen, das des fortdauernden und unendlichen Fortschritts fähig ist; d. h., er hat keinen Anfang gehabt, wird daher kein Ende nehmen. „Das Gemüt oder die Intelligenz des Menschen ist göttlich". In andern Worten: „Der Mensch besteht auf demselben Prinzip, wie Gottheit"; vielmehr „war Gott einmal, wie wir jetzt sind: ist jetzt also ein verherrlichter Mensch".

Woher stammt diese Idee ab? Sie erreicht uns sicher nicht durch den Kanal des Heidentums. Stammt sie etwa von irgend einer, oder zwar allen den christlichen Sekten, von denen Joseph Smith umgeben war? Man frage nur diejenigen, die sich bis auf den heutigen Tag von dem bloßen Gedanken, wie dem Gipfelpunkt des Läslerns, abwenden, deren Gott mit jedem neuen Jahr geistiger und unpersönlicher wird, und deren entzückensvolle Erwartung betreffs des Jenseits ist, eine Art von himmlischem Singvogel zu werden! Zum wenigsten könnten sie innerhalb oder außerhalb der Welt ihrem Gott nie gleich werden; denn ihr Gott ist ohne Körper und Leidenschaften, hat Seinen Mittelpunkt nirgends und Seinen Anfang überall. Um eine solche Idee über den Menschen und Gott und das Verhältnis, worin der eine dem andern gegenüber steht, hat Joseph Smith auf Heidentum oder modernes Christentum sicherlich keinen Beschlag gelegt.

Man nehme noch eine Hauptidee des Mormonismus! Der Behauptung Joseph Smiths gemäß sei diese Erde weder durch Vernunft noch Zufall entstanden, sondern ihre Erschaffung sei ein Teil Jehovahs bestimmten Planes für die Verherrlichung des Menschen gewesen. Nur dadurch, daß man unter diese sterblichen materiellen Verhältnisse gesetzt wurde, ist einem Fortschritt und Entfaltung gesichert. In andern Worten: die Erde ist die Spähre der menschlichen Probezeit, wo man für eine höhere Stufe geprüft und vervollkommnet wird. Noch wird die Erde als solches vergehen. Es wird eine sehr buchstäbliche Auferstehung des Körpers noch geben, wie im Falle von Jesu, nach welcher unser kleiner Planet zu einem den unsterblichen Menschen passenden Wohnort gemacht wird. Diese Erde wird

wirklich der Besitz der Sanftmütigen sein, und hier sollen die Menschen nach der Auferstehung an Erkenntnis, Macht, Herrschaft und Herrlichkeit ewig zunehmen. Aber dieser höhere Rang ist nicht ohne Bestreben von seiten des Menschen zu erreichen, ist nicht bloß durch die freie Gnade Christi zu genießen, sondern es ist notwendig, nachdem einem diese Gnade zuteil wird, sich nach einem jedem Wort, das aus dem Munde Gottes hervorgeht, zu richten. Anders gesagt, muß der Mensch auf dem Wege zur Verherrlichung jeden Tag das Leben eines Kindes Gottes führen.

Nun, woher stammen diese Ideen ab? „Aus dem Heidentum", sagt der vergeistlichte Christ; „solch krasser Materialismus könnte nur den untersten Erscheinungen des Heidentums entspringen". Aber diese Behauptung erweist, wie seicht die Untersuchungen solcher sind, die es machen, nicht nur über Mormonismus, sondern auch über nichtchristliche Religionen; und es beweist nichts betreffs des Ursprungs dieser Lehren, ausgenommen daß sie modernem Christentum in der Tat nicht entspringen.

Noch eine Idee müssen wir erwähnen, nämlich diejenige, die unter uns als Erlösung für die Toten bekannt ist. Die Heiligen erkennen mit der christlichen Welt gemein die Tatsache an, daß Erlösung nur durch den Namen Jesu Christi zu erlangen ist, daß Erlösung allen Kindern Gottes frei steht, daß aber dem Scheine nach verhältnismäßig wenige unter ihnen sich jener Wohltat erfreuen werden. Dessenungeachtet ist Mormonismus nicht zu der Stellung getrieben, wo er göttliche Weisheit tadeln muß, weil sie den Menschen erschaffen und ihm sodann erlaubt hat, ihren Zweck betreffs des menschlichen Wohlseins umzuwerfen, woraus das Verdammnis oder wenigstens das Nicht-selig-werden der großen Mehrheit der menschlichen Rasse erfolgt. Der Mormonenlehre gemäß, wie sie von dem ersten Propheten verkündigt wurde, werden alle Menschen von Adam bis auf den letzten Gelegenheit haben, das Evangelium zu hören und zu befolgen, wenn nicht im Fleische, so doch in der Geisterwelt. Nach dieser Auffassung geht der menschliche Geist — jener Teil von ihm, welcher denkt und empfindet, annimmt, oder verwirft, hört und sieht und wünscht — in die Welt der Geister ein, wo Christus gepredigt wird, und wo jeder individuelle Geist Macht hat, Ihm zu gehorchen, oder nicht zu gehorchen. Weil aber die Taufe und andere Verordnungen des Evangeliums, die sich dort nicht vollziehen lassen, der Erlösung oder dem ewigen Fortschritt notwendig sind, so werden diese von denen, die noch im Fleische sind, für solche vollzogen, die ohne sie dahingeschieden sind — gerade so wie Christus für die Menschheit starb, weil der Mensch es nicht vermochte, für sich selbst wirksam zu sterben. Auf diese Weise wird jede Seele Gelegenheit haben, die freie Wahl in der Sache des ewigen Fortschritts auszuüben.

Woher stammt diese Idee ab? Von irgend einer heidnischen Religion sicher nicht, und nicht von den engherzigen und unvollkommenen Dogmen des modernen Christentums. So weit es diese Generation anbelangt, ist es mit dem Propheten Joseph Smith entstanden. Bis Joseph Smith kam, hatte die christliche Welt keine Antwort auf das Kommentar des durchschnittlichen Christen über die Weisheit Jehovahs, da Er einen Erlösungsplan entworfen hätte, welcher nur ein paar Seiner Kinder errettete.

Aber Joseph Smith und sein Volk erbitten es der Welt nicht, ihn als großes Genie zu erachten. Alles, was sie verlangen, ist das Eingeständnis, daß er in demselben Sinn vom Himmel inspiriert war, wie es die alten Seher waren. Es ist Tatsache, daß die hebräischen Schriften die Lehre befürworten, daß der Mensch gottgleich werden kann, wie zum Beispiel der Apostel erklärt: „Wenn Er erscheint, so werden wir Ihm gleich sein"; und der Ermahnung Christi gemäß, daß Menschen vollkommen werden sollten, wie der Vater. Diese heiligen Schriften stellen Gott als persönliches Wesen dar, nach dessen Ebenbild der Mensch erschaffen worden ist; sie lehren, daß die Erde des Menschen ständige Heimat sein wird, und daß

das Evangelium den Toten gepredigt wird. Aber ohne außerordentliche Begabung oder, was sich ja auf das gleiche beläuft, die Gabe der göttlichen Inspiration würde Joseph Smith diese Wahrheiten wohl schwerlich eher angenommen und vervollständigt haben, als irgend eine andere Person. Es ist wahrscheinlicher, daß er, wie die übrigen religiösen Lehrer, begierig nach des Psalmisten „wenig niedriger als die Engel", als dem höchsten Begriff der menschlichen Würde gegriffen und, wie diese Lehrer, die edlere Vorstellung des unbegrenzten menschlichen Fortschrittes gänzlich übersehen hätte, daß er die Vorstellungen eines Himmels vom Psalmensingen und Harfenschwirren vor dem vernünftigeren Begriff, der in dem Satze erörtert wird: „Die Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen", vorgezogen hätte, daß er schließlich seine Anhänger lieber mit der unglaublichen Einbildung, daß Gott keinen genügend umfassenden Plan zu entwerfen vermochte, sogar die Mehrheit Seiner Kinder zu erretten, als mit der wunderbar einfachen Idee, daß die Menschen „Erlöser auf Zions Berge" werden können, gelassen hätte.

Aber dieser letzter Gedanke brauchen wir nicht weiter zu verfolgen. Es ist vollkommen klar, daß Joseph Smith ein großes originelles Genie oder einer der größten inspirierten Seher gewesen ist. Die Heiligen ziehen die einfachere Erklärung vor: daß er ein Seher war und ist. (Era.

Gestorben.

Am 4. Oktober 1903 ist Bruder Theodor Wollrab zu Nürnberg gestorben. Er wurde am 19. August 1857 geboren und am 15. September 1901 in die Kirche aufgenommen.

Am 25. Oktober 1906 ist Otto Paul Hausdorf zu Leipzig gestorben. Er war erst im sechsten Lebensjahr.

Am 4. Oktober 1906 ist Adele Dubois zu Lausanne gestorben. Sie wurde im Jahre 1849 geboren und kam voriges Jahr zur Kirche.

Am 17. Oktober 1906 ist Barbara Beck zu La Chaux-de-Fonds gestorben. Schwester Beck war wohl eins der ältesten Mitglieder in der ganzen Mission. Sie wurde am 23. November 1829 geboren. Im September 1897 ließ sie sich taufen.

Am 13. November 1906 ist Frieda Köpsel zu Stettin gestorben. Sie war zur Zeit ihres Todes ein eifriges Mitglied, obwohl erst im dreizehnten Lebensjahre.

Den Trauernden drücken wir hierdurch unser herzlichstes Beileid aus. Die Stunde des Ablebens bringt uns allen ernste Gedanken, braucht uns aber trotzdem keine Furcht einzuflößen. Die Hoffnung des Evangeliums gründet sich auf eine herrliche Auferstehung. Mit Paulus können wir wirklich sagen: „Wo ist dein Stachel, Tod? Wo ist dein Sieg, o Hölle?"

Entlassen.

Wilford W. Boren. Am 16. März 1904 angekommen. Arbeitete in Berliner und Leipziger Konferenzen. Entlassung datiert 1. November 1906.

Rudolf Marti. Am 9. August 1904 angekommen. Arbeitete in Hamburger, Frankfurter und Stuttgarter Konferenzen. Entlassung datiert den 1. November 1906.

Willard H. Parker. Am 16. März 1904 angekommen. Arbeitete gänzlich in der Berliner Konferenz. Entlassung datiert den 1. November 1906.

Frank Heese. Am 12. August 1905 aus der britischen Mission übergetreten, wo er schon einige Monate tätig gewesen war. Arbeitete in der Hamburger Konferenz. Entlassung datiert den 1. November 1906.

Jakob Bragger. Am 16. Dezember 1904 angekommen. Arbeitete in Züricher und Berner Konferenzen. Entlassung datiert den 16. Dezember 1906.

George H. Higgs. Am 23. Mai 1906 angekommen. Arbeitete gänzlich in der Französischen Konferenz. Ältester Higgs mußte wegen schwerem Leiden die

Heimreise antreten. Er bedarf anderer Pflege, als man auf dem Missionsfelde erhalten kann.

Mit der erwähnten Ausnahme fühlten sich die Brüder wohl im Geist und Körper, und wir wünschen ihnen allen eine glückliche Heimkehr und ein freudiges Zusammentreffen mit den Ihrigen.

Angekommen.

Die folgenden Aeltesten sind unlängst aus der Salzseestadt eingetroffen und den nachstehenden Konferenzen zugeteilt worden:

Laurence B. Smith	Züricher Konferenz.
Friedrich Trüssel	Züricher Konferenz.
John L. Fuchs	Berner Konferenz.
Ezra L. Kunz	Berner Konferenz.
Jedediah Le Roy Snedaker . . .	Stuttgarter Konferenz.
Adam Keller	Dresdener Konferenz.
S. Fred Ballif	Frankfurter Konferenz.
Donald D. Campbell	Französischer Konferenz.
Wm. R. Adams	Berliner Konferenz.
Leo N. Beal	Berliner Konferenz.
Geo. A. Hill jr.	Hamburger Konferenz.
Edmond C. Hoff	Frankfurter Konferenz.
Sidney N. Maughan	Frankfurter Konferenz.
Wm. R. Smith.	Dresdener Konferenz.
R. Seymor Wells jr.	Stuttgarter Konferenz.
Nicholas W. Wittorf	Hamburger Konferenz.

Die Zahl der Neuangekommenen ist natürlich sehr erfreulich, und wir wünschen den Brüdern recht viel Erfolg und Freude in der neuen Arbeit.

Unehrlich entlassen.

Sehr peinlich ist uns die unehrliche Entlassung von Aeltesten Luther Nuffer, der im Frühjahr 1905 auf dem Missionsfelde eingetroffen ist. Durch frequente Wechselung des Arbeitsfeldes, durch brüderliches Mahnen hat man versucht, Bruder Nuffer zur Arbeit anzuspornen und die Missionsvorschriften zu beachten. Als Diener Christi ist es von einem jeden Aeltesten erwartet, daß er in seiner Lebensweise ganz unantastbar sei, auch muß die innigste Einigkeit zwischen Vorgesetzten und Arbeitern bestehen. Wenn diese Einigkeit nicht existiert, wenn der Charakter des Betreffenden in Frage steht, muß die Mission das einzige Mittel anwenden, das ihr zur Verfügung steht: einem solchen die Arbeitsrechte entziehen.

Inhalt:

Höflichkeit	353	Aus dem Missionsfelde	364
„Ausspucken“	355	Genie oder Seher?	365
Die 77. halbjährliche Konferenz .	355	Gestorben	367
„Warum nicht die andere Fassung?“	359	Entlassen	367
Apostel Hyrum M. Smith . . .	361	Angekommen	368
Geheilt	362	Unehrlich entlassen	368
Winke über Missionsarbeit . . .	363		

Der Stern erscheint monatlich zwei Mal.
Jährlicher Abonnementpreis: 5 Fr., Ausland 4 Mk., 1 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion und Adresse des schweizerischen und deutschen Missionskomptoirs:
Serge F. Ballif, Höschgasse No. 68, Zürich V.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 2269